

Die Marquise von O...: eine starke Frau?

Die Wirkungsgeschichte der „Marquise“

Thomas Mann

Heinrich von Kleist und seine Erzählungen (1954)

Paul Thomas Mann (6. Juni 1875 in Lübeck; † 12. August 1955 in Zürich, Schweiz) war ein deutscher Schriftsteller und einer der bedeutendsten Erzähler des 20. Jahrhunderts.*

Man kommt beim Lesen dieser [Kleists] Geschichten aus dem Schrecken, der Aufregung, der Bangigkeit vor dem Ungeheuerlichen, aus dem Bann geteilten Gefühls nicht heraus. „Die Marquise von O...“ ist die früheste von Kleists Erzählungen, die er im August 1807 schrieb, um die Zeit, als er in Königsberg ein kleines Amt bei der „Domänenkammer“ (Verwaltung der Staatsgüter) versah, gleich nach dem anonymen Erscheinen der „Familie Schroffenstein“.¹ Der Stoff ist alt und viel behandelt. Kleist kann ihn aus französischer Novellistik, von Cervantes, von Montaigne gehabt, auch aus dem wirklichen Leben geschöpft haben.^{2 3} Jedenfalls ist seine Art, ihn zu behandeln, von der persönlichsten Prägung, unverwechselbar kleistisch. Das Penible und Skandalöse kann nicht mit mehr Ernst und Würde vorgetragen werden. Allein das half alles nichts, die Geschichte wurde sehr übel aufgenommen. „Nur die Fabel derselben angeben“, schrieb ein Blatt, das sich obendrein „Der Freimüthige“ nannte, „heißt schon, sie aus den gesitteten Zirkeln verbannen. Die Marquise ist schwanger geworden, man weiß nicht wie und von wem? Ist dies ein Sujet, das in einem Journale für die Kunst [Phöbus] eine Stelle verdient? Und welche Details erfordert es, die keuschen Ohren durchaus widrig klingen müssen.“ Die keuschen Ohren gehörten zum Beispiel einer Dame, die sich brieflich äußerte: „Seine Geschichte der Marquise von O... kann kein Frauenzimmer ohne Erröten lesen. Wozu soll dieser Ton führen?“ Vor allem das Damenvolk, versteht sich, hatte der Dichter gegen sich. Aber selbst Männer wie Friedrich von Gentz, sonst ein Verehrer Kleists, waren schockiert, und ihr Urteil versagte vor einem gewagten Meisterwerk, das seither in den Rang eingerückt ist, den schon damals willige Geister, wie der österreichische Staatswissenschaftler Adam Müller, ihm zusprachen: nämlich den einer nach „Kunst, Art und Stil gleich herrlichen Novelle von moralischer Hoheit“.

Übrigens war Adam Müller ein Politiker romantischer Stimmung, dazu katholischer Konvertit, und auf sein Urteil, durch die Zeit bewährt wie es ist, mögen gewisse zwar leichte, aber unmissverständliche mystische Allusionen nicht ganz ohne Einfluss gewesen sein, die in seiner nur allzu natürlichen Geschichte unterzubringen der angehende Dichter des „Amphitryon“ sich nicht versagen kann.^{4 5} Man muss auf sie hinweisen. Als die Marquise, außer sich über ihren

¹ **Schroffenstein:** Frühes Drama von Kleist

² **Miguel de Cervantes:** 1547-1616, spanischer Nationaldichter. Schrieb den Roman „Don Quichote“

³ **Michel de Montaigne:** 1533 – 1592, Jurist, Philosoph, Politiker und Begründer der Essayistik

⁴ **Konvertit:** Jemand, der zu einem anderen Glauben, einer anderen Konfession übergetreten ist

⁵ **Allusion:** Die Allusion bezeichnet die Verwendung eines Ausdrucks, der eine Handlung eher indirekt (andeutungsweise) mit einem analogen Fall vergleicht, der etwa aus der Geschichte oder aus der Literatur bekannt ist. Insofern kann eine Allusion mit einer Metapher verglichen werden, die so vage formuliert ist, dass die Bedeutung nicht gleich auf der Hand liegt, sondern mehr oder weniger der Assoziation des Adressaten überlassen bleibt.

unfasslichen Zustand, die Hebamme fragt, ob eine Erscheinung wie die unwissentliche oder unberührte Empfängnis denn um Gottes willen im Bereich der Natur liege, antwortet die Frau, dass dies „außer der heiligen Jungfrau“ noch keinem Weibe auf Erden zugestoßen sei. Nun, das ist fachkundige Trockenheit. Aber zur Zeit ihrer schönen seelischen Erhebung, als die unschuldig Verstoßene beschließt, sich ins Unbegreifliche zu ergeben, sich ganz in ihr Innerstes zurückzuziehen, ganz sich der Erziehung ihrer beiden Kinder zu widmen „und des Geschenks, das ihr Gott mit dem dritten gemacht, mit aller mütterlichen Liebe zu pflegen“, da stellt sie über dies „Geschenk“, das anstößige Kind, die Erwägung an, dass der Ursprung, eben weil" er geheimnisvoller ist, auch göttlicher zu sein scheint als der anderer Menschen. Vielmehr: Diesen Gedanken flößt ein Dichter ihr ein, dem das Herz danach steht, ein Scandalum durch Anspielungen auf das Mysterium zu erklären.⁶

1. Thomas Mann stellt in seiner Besprechung unterschiedliche Wertungen der „Marquise von O...“ zusammen. Fassen Sie die positiven und negativen Wertungen tabellarisch zusammen.
2. Erläutern Sie die besondere Deutung der „Marquise“ durch Thomas Mann.
3. Überprüfen Sie die Deutung bestimmter Stellen der Novelle als „mystische Allusionen“ und „Anspielungen auf das Mysterium“ durch Thomas Mann auf der Grundlage Ihrer eigenen Lektüreerfahrung auf Plausibilität.
4. Erörtern Sie am Inhalt der Novelle den Widerspruch, dass sie zu ihrer Entstehungszeit einerseits moralische Empörung auslöst, dass sie andererseits aber nach Adam Müller den Rang einer nach „Kunst, Art und Stil gleich herrlichen Novelle von moralischer Hoheit“ hat.
5. Bewerten Sie die Figur und das Verhalten der Marquise mit Hilfe einer Auswahl nach Ihrer Meinung treffender Adjektive aus der folgenden Tabelle und begründen Sie Ihre Wahl.

Adjektive	ja/nein/teils	Begründung
emanzipiert		
gehorsam		
kinderlieb		
konsequent		
untertänig		
indifferent		
sensibel		
psychisch schwach		
unehrlich		
versöhnlich		

⁶ **Mysterium:** Geheimnis – hier: Geheimnis der Geburt Jesu

Die Aufgabe des Dichters? Kleists Poetologie

Heinrich von Kleist

Sonderbare Geschichte, die sich, zu meiner Zeit, in Italien zutrug (1810/11)

Am Hofe der Prinzessin von St. C... zu Neapel, befand sich, im Jahr 1788, als Gesellschafterin oder eigentlich als Sängerin eine junge Römerin, namens Franzeska N ..., Tochter eines armen invaliden Seeoffiziers, ein schönes und geistreiches Mädchen, das die Prinzessin von St. C... wegen eines Dienstes, den ihr der Vater geleistet, von früher Jugend an, zu sich genommen und in ihrem Hause erzogen hatte. Auf einer Reise, welche die Prinzessin in die Bäder zu Messina, und von hieraus, von der Witterung und dem Gefühl einer erneuerten Gesundheit aufgemuntert, auf den Gipfel des Ätna machte, hatte das junge unerfahrene Mädchen das Unglück, von einem Kavalier, dem Vicomte von P... , einem alten Bekannten aus Paris, der sich dem Zuge anschloss, auf das abscheulichste und unverantwortlichste betrogen zu werden; dergestalt, dass ihr, wenige Monden darauf, bei ihrer Rückkehr nach Neapel, nichts übrig blieb, als sich der Prinzessin, ihrer zweiten Mutter, zu Füßen zu werfen, und ihr unter Tränen den Zustand, in dem sie sich befand, zu entdecken. Die Prinzessin, welche die junge Sünderin sehr liebte, machte ihr zwar wegen der Schande, die sie über ihren Hof gebracht hatte, die heftigsten Vorwürfe; doch da sie ewige Besserung und klösterliche Eingezogenheit und Enthaltbarkeit, für ihr ganzes künftiges Leben, angelobte, und der Gedanke, das Haus ihrer Gönnerin und Wohltäterin verlassen zu müssen, ihr gänzlich unerträglich war, so wandte sich das menschenfreundliche, zur Verzeihung ohnehin in solchen Fällen geneigte Gemüt der Prinzessin: sie hob die Unglückliche vom Boden auf und die Frage war nur wie man der Schmach, die über sie hereinzubrechen drohte, vorbeugen könne? In Fällen dieser Art fehlt es den Frauen, wie bekannt, niemals an Witz und der erforderlichen Erfindung; und wenige Tage verflossen: so ersann die Prinzessin selbst zur Ehrenrettung ihrer Freundin folgenden kleinen Roman.

Zuvörderst erhielt sie abends, in ihrem Hotel, da sie beim Spiel saß, vor den Augen mehrerer, zu einem Souper eingeladenen Gäste einen Brief: sie erbricht und überliest ihn, und indem sie sich zur Signora Franzeska wendet: „Signora“, spricht sie, „Graf Scharfeneck, der junge Deutsche, der Sie vor zwei Jahren in Rom gesehen, hält aus Venedig, wo er den Winter zubringt, um Ihre Hand an. – Da!“ setzt sie hinzu, indem sie wieder zu den Karten greift, „lesen Sie selbst: es ist ein edler und würdiger Kavalier, vor dessen Antrag Sie sich nicht zu schämen brauchen.“ Signora Franzeska steht errötend auf; sie empfängt den Brief überfliegt ihn, und, indem sie die Hand der Prinzessin küsst: „Gnädigste“, spricht sie: „da der Graf in diesem Schreiben erklärt, dass er Italien zu seinem Vaterlande machen kann, so nehme ich ihn, von Ihrer Hand, als meinen Gatten an!“ – Hierauf geht das Schreiben unter Glückwünschen von Hand zu Hand; jedermann erkundigt sich nach der Person des Freiers, den niemand kennt, und Signora Franzeska gilt, von diesem Augenblick an, für die Braut des Grafen Scharfeneck. Drauf an dem zur Ankunft des Bräutigams bestimmten Tage, an welchem nach seinem Wunsche auch sogleich die Hochzeit sein soll, fährt ein Reisewagen mit vier Pferden vor: es ist der Graf Scharfeneck! Die ganze Gesellschaft, die, zur Feier dieses Tages, in dem Zimmer der Prinzessin versammelt war, eilt voll Neugierde an die Fenster, man sieht ihn, jung und schön wie ein junger Gott, aussteigen – inzwischen verbreitet sich sogleich, durch einen vorangeschickten Kammerdiener, das Gerücht, dass der Graf krank sei, und in einem

Nebenzimmer habe abtreten müssen. Auf diese unangenehme Meldung wendet sich die Prinzessin betreten zur Braut; und beide begeben sich nach einem kurzen Gespräch, in das Zimmer des Grafen, wohin ihnen nach Verlauf von etwa einer Stunde der Priester folgt. Inzwischen wird die Gesellschaft durch den Hauskavalier der Prinzessin zur Tafel geladen; es verbreitet sich, während sie auf das kostbarste und ausgesuchteste bewirtet wird, durch diesen die Nachricht, dass der junge Graf, als ein echter, deutscher Herr, weniger krank, als vielmehr nur ein Sonderling sei, der die Gesellschaft bei Festlichkeiten dieser Art nicht liebe; bis spät, um 11 Uhr in der Nacht, die Prinzessin, Signora Franzeska an der Hand, auftritt, und den versammelten Gästen mit der Äußerung, dass die Trauung bereits vollzogen sei, die Frau Gräfin von Scharfeneck vorstellt. Man erhebt sich, man erstaunt und freut sich, man jubelt und fragt: doch alles, was man von der Prinzessin und der Gräfin erfährt, ist, dass der Graf wohlauf sei; dass er sich auch in kurzem sämtlichen Herrschaften, die hier die Güte gehabt, sich zu versammeln, zeigen würde; dass dringende Geschäfte jedoch ihn nötigten, mit der Frühe des nächsten Morgens nach Venedig, wo ihm ein Onkel gestorben sei und er eine Erbschaft zu erheben habe, zurückzukehren. Hierauf, unter wiederholten Glückwünschen und Umarmungen der Braut, entfernt sich die Gesellschaft; und mit dem Anbruch des Tages fährt, im Angesicht der ganzen Dienerschaft, der Graf in seinem Reisewagen mit vier Pferden wieder ab. – Sechs Wochen darauf erhalten die Prinzessin und die Gräfin, in einem schwarz versiegelten Briefe, die Nachricht, dass der Graf Scharfeneck in dem Hafen von Venedig ertrunken sei.

Es heißt, dass er, nach einem scharfen Ritt, die Unbesonnenheit begangen, sich zu baden; dass ihn der Schlag auf der Stelle gerührt, und sein Körper noch bis diesen Augenblick im Meere nicht gefunden sei. – Alles, was zu dem Hause der Prinzessin gehört, versammelt sich, auf diese schreckliche Post, zur Teilnahme und Kondolation; die Prinzessin zeigt den unseligen Brief, die Gräfin, die ohne Bewusstsein in ihren Armen liegt, jammert und ist untröstlich –; hat jedoch nach einigen Tagen Kraft genug, nach Venedig abzureisen, um die ihr dort zugefallene Erbschaft in Besitz zu nehmen. – Kurz, nach Verfluss von ungefähr neun Monaten (denn so lange dauerte der Prozess) kehrt sie zurück; und zeigt einen allerliebsten kleinen Grafen Scharfeneck, mit welchem sie der Himmel daselbst gesegnet hatte. Ein Deutscher, der eine große genealogische Kenntnis seines Vaterlands hatte, entdeckte das Geheimnis, das dieser Intrige zum Grunde lag, und schickte dem jungen Grafen, in einer zierlichen Handzeichnung, sein Wappen zu, welches die Ecke einer Bank darstellte, unter welcher ein Kind lag. Die Dame hielt sich gleichwohl, unter dem Namen einer Gräfin Scharfeneck, noch mehrere Jahre in Neapel auf; bis der Vicomte von P..., im Jahr 1793, zum zweitenmale nach Italien kam, und sich, auf Veranlassung der Prinzessin, entschloss, sie zu heiraten. – Im Jahr 1802 kehrten beide nach Frankreich zurück.

1. Die von Kleist 1811 in den „Berliner Abendblättern“ abgedruckte Anekdote weist wörtliche Übereinstimmungen und vergleichbare Motive mit der „Marquise von O...“ auf. Benennen Sie diese Übereinstimmungen.
2. Vergleichen Sie nun beide Texte hinsichtlich der Gestaltung ihrer Hauptfiguren und ihres Aufbaus (Einleitung, Hauptteil, Schluss). Arbeiten Sie dabei die gravierenden Unterschiede und ihre Bedeutung für den Spannungsverlauf der Geschichte heraus.
3. Erschließen Sie auf der Basis Ihrer Vergleichsresultate die Besonderheiten der Novelle als literarischer Gattung.

Nachdem Sie auf der Folie einer mit der „Marquise von O...“ stofflich verwandten Anekdote sich einige Merkmale novellistischen Erzählens verdeutlicht haben, geht es in den folgenden Texten um den Dichter Kleist und seine Auffassung von wahrer Kunst.

„Denn nicht das was den Sinnen dargestellt ist, sondern das was das Gemüth, durch diese Wahrnehmung erregt, sich denkt, ist das Kunstwerk.“¹

(An Marie von Kleist; Châlons-sur-Marne, Juni 1807)

1. Erläutern Sie Kleists Auffassung des Kunstwerks in eigenen Worten.
2. Vergleichen Sie diese Auffassung mit Novalis' Aussagen über das „Wesen der Poesie“ in dem Textauszug aus „Fragmente“ auf S. 52 dieses Bandes im Hinblick auf mögliche Gemeinsamkeiten.
3. Setzen Sie sich mit der Frage auseinander, ob „Die Marquise von O...“ Einflüsse der romantischen Poetik enthält. Belegen Sie Ihre Meinung mit Textstellen.

Novalis

Fragmente (1798-1800)

Novalis (* 2. Mai 1772 auf *Schloss Oberwiederstedt*; † 25. März 1801 in *Weißenfels*), eigentlich **Georg Philipp Friedrich von Hardenberg**, war ein *deutscher Schriftsteller der Frühromantik* und Philosoph.

Worin eigentlich das Wesen der Poesie bestehe, lässt sich schlechthin nicht bestimmen. Es ist unendlich zusammengesetzt und doch einfach. Schön, romantisch, harmonisch sind nur Teilausdrücke des Poetischen. [...] Die Poesie heilt die Wunden, die der Verstand schlägt. Sie besteht gerade aus entgegengesetzten Bestandteilen, aus erhebender Wahrheit und angenehmer Täuschung. [...] Die Darstellung des Gemüts muss wie die Darstellung der Natur, selbsttätig, eigentümlich, allgemein, verknüpfend und schöpferisch sein. Nicht wie es ist, sondern wie es sein könnte und sein muss. Der Sinn für Poesie hat Viel mit dem Sinn für Mystizismus gemein. Er ist der Sinn für das Eigentümliche, Personelle, Unbekannte, Geheimnisvolle, zu Offenbarende, das Notwendig-Zufällige. Er stellt das Undarstellbare dar. Er sieht das Unsichtbare, fühlt das Unfühlbare usw. Erzählungen, ohne Zusammenhang, jedoch mit Assoziation, wie Träume. Gedichte, bloß wohlklingend und voll schöner Worte, aber auch ohne allen Sinn und Zusammenhang – höchstens einzelne Strophen verständlich – wie lauter Bruchstücke aus den verschiedenartigsten Dingen. Höchstens kann wahre Poesie einen allegorischen Sinn im Großen haben und eine indirekte Wirkung, wie Musik usw., tun. [...] Das Märchen ist gleichsam der Kanon der Poesie. Alles Poetische muss märchenhaft sein. Der Dichter betet den Zufall an. [...] Ein Märchen ist wie ein Traumbild, ohne Zusammenhang. Ein Ensemble wunderbarer Dinge und Begebenheiten, [...] die Natur selbst. [...]

Die Welt muss romantisiert werden. So findet man den ursprünglichen Sinn wieder. Romantisieren ist nichts als eine qualitative Potenzierung. Das niedere Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifiziert. So wie wir selbst eine solche qualitative Potenzreihe sind.

¹ Gemüth: inneres Gefühl, Seele, Herz, Fähigkeit zum Fühlen